



Pikante und heitere
Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal. Bestellungen werden in allen Buchhandlungen angenommen. Pränumerationspreis für Oesterreich-Ungarn auf ein Viertel-Jahr 2 fl. 50 kr. — Ein halbes Jahr 4 fl. 50 kr. — 1 Jahr 8 fl. — Für Deutschland auf ein Viertel-Jahr 4 Mark 50 Pfg. — Ein halbes Jahr 8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark. Jeder Jahrgang ist auch in 17 Hefen à 50 kr. — 90 Pfg. zu beziehen.



Eine Unverständene.



Herr Biellot hatte diese Nacht im „Trüffel-Klub“ die „Hosen ausgelopft“ bekommen, was aus dem Klub-Jargon ins Alltägliche übersetzt so viel heißt, daß man ihn im Baccarat um gute 20,000 Francs erleichtert hatte. Es war daher begreiflich, daß er in sehr böser Laune war, als er um drei Uhr Morgens den Klub verließ. Er schalt sich ordentlich aus und sagte sich, Dies sei ihm nur widerfahren, weil er nicht verliebt sei und er müsse sich daher wieder um eine Liebchaft umsehen. Es sei doch viel geschiedter und angenehmer, seine Nächte mit einer hübschen Frau zuzubringen, als am grünen Tische. Und . . .

Und nichts weiter. Er ward in seinen Gedanken unterbrochen: ein Pärchen kam ihm entgegen. Er war ein Jemand, der Erste Beste; sie war hübsch, klein, mit runden Formen und krausen, blonden Locken. Sie trug ein Straßenkleid, ein schwarzes Jäckchen, ein kleines Hütchen. Als sie an Biellot vorbeikamen, sagte die kleine Blonde: Ich bin nie verstanden worden.“

Biellot blieb stehen und schaute ihr eine Weile nach. Dann nahm er seinen Monolog wieder auf. „Bin ich nicht ein Dummkopf? Es gibt eine Menge hübscher unverständener Frauen in der Welt; könnte ich nicht eine kleine Schöne heimgeleiten, wie dieser Mensch jetzt die kleine Blonde heimgeleitet, nachdem sie ohne Zweifel in einem Restaurant bis jetzt — soupiert haben?“ Und Biellot folgte ihnen und beobachtete sie. „Nein, sagte er sich — nichts ist noch zwischen ihnen geschehen.“ Der Mann gestikulirte lebhaft, die Frau schüttelte energisch den

Kopf. Endlich blieben sie vor einem Hause am Eingange der Champs-Élysées stehen, die Frau läutete an und verschwand in dem Hause, während der Herr den Hut zog und sich tief verneigte.

Biellot hatte Aldies gesehen und sagte sich endlich: „Ich bin doch ein rechter Tölpel! Ich verliere tausend Louis und anstatt schlafen zu gehen, folge ich Leuten, die mir völlig unbekannt sind.“

Er rief einen Fiaker an und kehrte heim. Während des Entkleidens brummte er vor sich hin: „Die kleine Dame ist sehr hübsch und es ist noch nichts zwischen ihnen geschehen. . . Aber ich bin und bleibe ein Dummkopf!“

Er war diesen Abend entschieden sehr hart gegen sich selbst.

*

Am folgenden Tage war Biellot nervös. Das kleine, schwarze Fädchen ging ihm im Kopfe herum. Er sah sie überall; nur im Bois, wo er seinen Spaziergang machte, sah er sie nicht. Er suchte sie und fand sie nicht. Wohl hätte er ihren Namen auskundschaften können, aber er wollte es nicht. Er nannte sich selbst „einen kontinentalen Provinzbengel“ und ging endlich verdrossen zum Mittagessen.

Wer konnte diese Frau sein? Das war die Frage, die er sich stellte, während er seinen ersten Köffel Suppe zum Munde führte. Eine Cocotte? Nein; eine Solche ist um vier Uhr Morgens nicht auf der Straße. Eine Dame der vornehmen Kreise? Das ist wenig wahrscheinlich. Biellot hätte sie kennen müssen; sie hätte überdies sicherlich einen Schleier genommen, um nicht erkannt zu werden. Eine Bürgerfrau? Unmöglich; dazu war sie viel zu elegant. Eine Fremde? Auch nicht; denn der Satz, den sie sprach, als sie an Biellot vorbeikam, war ohne den geringsten Akzent gesprochen. Wer denn also? Das Ideal! jawohl, sie war das Ideal! — und er verbrannte sich mit der heißen Suppe greulich den Mund. Entschieden: eine Frau, die um vier Uhr Morgens zu Fuße heimkehrt, ist das Ideal.

Und wüthend gegen den Herrn, wüthend gegen sich selbst, verliebt in die unbekannte Blonde, vielleicht auch in der Hoffnung, sein Geld zurückzugewinnen, ging Biellot Abends — wieder in den Klub. Die Kameraden schlugen ihm vor, die Bank zu halten.

Und er hielt die Bank mit sehr viel Ruhe und sehr viel Pech. Wie jeder Spieler war er abergläubig und sagte sich im Stillen: „Unglück im Spiel, Glück in der Liebe.“ Inzwischen hat vielleicht die unbekannte Schöne ihren Anbeter verabschiedet und er, Biellot nahm sich vor, sie morgen zu besuchen. Denn so konnte es nicht länger fortgehen.

Er hob die Bank auf. Es war die höchste Zeit: er hatte wieder 20,000 Francs darin gelassen. Die Kameraden schauten einander verwundert an. Niemand hatten sie ihn so spielen gesehen. Was mochte über ihn gekommen sein? Er sah aus, als wollte er absichtlich verlieren. Und man plauderte, machte allerlei Witze über Biellot, während dieser vor dem Thore des Klubs ganz ruhig eine Zigarre anzündete. Er war im Begriff, in einen Miethwagen zu steigen, als plötzlich, an der Ecke der Rue Royale . . .

Ach, der arme Biellot! Er verlor mit einem Male seinen

ganzen Glauben an die Sprichwörter. Dasselbe Pärchen! . . . Und diesmal war's geschehen! Sicher . . . soeben war's geschehen! . . . Sie ging mit jenen müden Schritten, mit jenem Wiegen der Hüften, das eine so beredte Sprache spricht! . . . Ihre Augen funkelten unter einem nachlässig auf das lose aufgesteckte Haar geworfenen Schleier hervor. . . „Die Glende!“ brummte Biellot zwischen den Zähnen. Und mit Vorbedacht hat sie sich ihm ergeben; denn sie hat unter dem langen Mantel nichts als einen Schlafrock an, einen Schlafrock von schwarzem Seidenstoff. Ha, die Canaille, wie hübsch sie ist! Und als sie an ihm vorbeikam, sagte sie zu dem Unbekannten: „Ach, Sie verstehen mich nicht!“ Dann gingen sie weiter, in der Allee dahin . . . und sie sahen so glücklich aus. Und Biellot folgte ihnen wüthend, die Unbekannte mit Schmähungen überhäufend, weil sie so niederträchtig sein konnte, einen Andern als ihn zu lieben. Denn Biellot, der Skeptiker, liebte diesmal wirklich. Er sah sie im Geiste in den Armen des glücklichen Nebenbuhlers ruhen und er fühlte sich versucht, denselben zu ohrfeigen. Und als er gar sehen mußte, wie sie den Herrn küßte, ehe sie von ihm schied, wollte er aufschreien: „Halt! thun Sie Das nicht!“ Aber er schrie nicht, sondern ging nach Hause schlafen, mit dem festen Entschlusse, der Sache am folgenden Tage ein Ende zu machen und wenigstens zu erfahren, woran er sei.

*

Biellot verbrachte eine schlechte Nacht, denn er verbrachte dieselbe unter Gedanken an die Unbekannte, die er mit all' den leiblichen und geistigen Vorzügen ausgestattet, die ihm am verführerischsten dünkten. Er kleidete sich an und machte sich auf dem Weg zu der schönen Unverständenen. Doch unterwegs überlegte er die Sache. Er wird ihr noch einen Tag Zeit lassen. Bis dahin wird sie sicherlich eine Scene mit ihrem tölpelhaften Anbeter haben und diesem den Abschied geben. Für heute wird er sich damit begnügen, ihr einen Korb Rosen zu schicken.

Er begab sich zu einer Blumenhändlerin und bestellte die Blumen, mit dem Auftrage, daß man dieselben einfach in der Hausmeistersloge der Unbekannten abgebe. Als er eine Stunde später in der Blumenhandlung wieder nachfragte, erfuhr er, daß die Dame in dem Augenblicke ausging, als man die Blumen brachte und daß sie darob sehr gerührt schien.

Biellot war entzückt. „Oh, mein Ideal, wie bete ich Dich an!“ Er duzte sie, wie man sieht. Um acht Uhr begab er sich in den Klub, um zu diniren. Nach dem Diner begab er sich auf den Balkon, um da seinen Gedanken nachzuhängen. Er fand die große Stadt unerträglich und sich selbst überaus dumm. Es wäre doch besser gewesen, heute zu ihr zu gehen. Es war ein so schöner Abend und ein Spaziergang zu Zweien wäre so herrlich! . . . Vielleicht wird sie mit ihrem Anbeter nicht brechen! Was dann? Es gibt schöne Sommerabende, an welchen Verliebte nicht abbrechen — im Gegentheil. Er zündete eine Zigarre nach der andern an. Um elf Uhr aber duldete es ihn da nicht länger. Er nahm seinen Ueberrock und begab sich vor das Haus der Unbekannten. Er hätte sich wegen seiner Dummheit ohrfeigen können. Sie war gewiß noch nicht zuhause und er mußte vielleicht noch viele Stunden da

vor ihrem Haushofe warten. Was trieb sie inzwischen? Sie war gewiß bei dem Andern und sie dachten nicht im Geringsten daran, zu brechen.

Sie hat sicherlich ein Hemd von rother Seide! . . . In dem Augenblicke, da er sich fragen wollte, ob sie nicht vielleicht ein Hemd von schwarzer Seide habe, rollte ein Wagen heran, welchem sie, die Unbekannte entstieg. Und sie trug kein rothes Seidenhemd, kein schwarzes Jäckchen und keinen Schleier; sondern einen weißen japanischen Mantel mit Goldstickerei und darunter eine kostbare Ballrobe und auf dem Haupte ein strahlendes Brillanten-Diadem. Und sie war heiter und vornehm und herausfordernd und hinter ihr stieg er aus, der unbekannte Anbeter, mit unterwürfiger, trauriger, erbarmungswürdiger Miene. Und sie sprachen noch eine Weile auf dem Straßenpflaster; er flehte unterthänig, sie aber schüttelte energisch das blonde Lockenhaupt. Und Biellot konnte hören, wie sie sagte: „Mein, mein Freund! Ich bin zu müde. Sie wissen, daß ich morgen Früh um 7 Uhr 15 Minuten abreise und übermorgen mich einschiffe, um am 16. in Bombay zu sein.“

Ach, was Biellot da litt — wer könnte Das beschreiben? Sie reißt ab! Sie geht nach Bombay! Er wird sie nicht mehr sehen! Jetzt ward das Thor geöffnet; der Herr stand wie versteinert auf dem Trottoir. Biellot sagte sich: „Sie ist eine große Dame; ich würde mit ihr viel gelitten haben.“ In diesem Augenblicke hörte er sie „Robert!“ rufen. Und sie steckte beim Thorspalt eine Hand heraus und sprach: „Ich will Sie nicht im Groll zurücklassen. Zünnen Sie mir nicht. Lebwohl! Du wirst mich vielleicht eines Tages begreifen.“ Der Mann küßte die Hand und entfernte sich langsamen Schrittes. Biellot aber sagte sich: „Sie hat Herz! Ich würde sie verstanden haben! Denken wir nicht weiter daran!“

Eine Stunde später hielt Biellot offene Bank im Klub. Er spielte mit beispiellosem Pech und verlor ganz besonders, seitdem er den kleinen Vicomte Fresnay sagen hörte: „Morgen Früh muß ich auf den Südbahnhof gehen. Lady Butterfly reißt nach Indien zurück.“ Lady Butterfly, die Gemahlin des Gouverneurs von Indien! Oh, niemals wird er es sich verzeihen können, den rechten Augenblick veräußert zu haben. Er, ja er würde sie verstanden haben!

Und in seiner Wuth über die eigene Dummheit verlor er volends den Kopf und mit dem Kopfe die dritten 20,000 Francs!

Die Lektion war hart und seit jenem Tage verkehrte Biellot nur mehr mit solchen Damen, die er sogleich verstand . . .

Steck.



Jose Gedanken.

Die Geliebte, der man überdrüssig geworden, gleicht einem ausgelesenen Buche: man wirft nur dann und wann noch einen Blick hinein.

*

Die Mädchen lieben, weil sie nicht wissen, die Frauen lieben, weil sie wissen.

*

Die Abwesenheit tödtet die Liebe nur dann, wenn diese schon bei der Trennung krank gewesen.

*

Die erste Liebe ist in den meisten Fällen eine platonische, die zweite schon seltener, die dritte niemals.

*

„Unvergängliche Liebe“ heißt bei den Frauen, daß die eine Liebshaft beginnen muß, ehe die andere zu Ende gegangen.

*

Durch eine geistreiche Lüge ist eine Frau eher zu überzeugen, als durch eine langweilige Wahrheit.

*

Der Widerstand einer Frau ist nicht immer ein Beweis ihrer Tugend, sondern häufig nur ein Beweis ihrer — Erfahrung.

*

An einer Mühle, einer Uhr und einer Frau gibt es immer was auszubessern.

*

Hüte Dich vor den Frauen, die nicht widersprechen.

*

Je öfter Frauen in der Liebe gebrannt werden, desto weniger fürchten sie das Feuer.

Dauerritt.

Erzählung von M. Kolloden.

Auf der großen Kaiserstraße, die nach der Hauptstadt des Landes führt, ritten ein Herr und eine Dame, in der vorschriftsmäßigen, fünfzig Schritt haltenden, respektvollen Entfernung von einem Reitknecht in halber Pivree gefolgt, im scharfen Trabe dem am Horizont auftauchenden Dorfe zu. Die feuchte, kalte Witterung eines spätherbstlichen Tages lagerte über den kahlen Feldern, und von dem bleigrauen, wolkenbedeckten Himmel begann ein ganz feiner Regen herunterzrieseln. Dies störte aber die flotten Reiter wenig, die schon von der leicht auf- und niederwerfenden Bewegung der trabenden Pferde warm gehalten, überdies mit wasserdichten Regemänteln versehen waren.

„Nun sitzen wir heute schon drei Stunden im Sattel,“ brach die Dame das ziemlich lang andauernde Stillschweigen.

„Ja,“ sagte ihr Begleiter, der Dragonerobertlieutenant Kurt von Hagedorf, zu der Sprecherin, die wir den Lesern als dessen Cousine, die Frau Commercierräthin Erna Meichström, geborene von Hagedorf, vorstellen wollen,

„und drei Stunden müssen wir noch bis zu unserem heutigen Nachtquartier reiten, dann bleiben uns nur noch zwei Tage für die letzten hundert Kilometer. Uebermorgen Abends, Punkt sechs Uhr, muß ich am Sternplatz in der Hauptstadt eintreffen, sonst ist die Wette verloren und tausend Gulden sind hin.“

„Nun, die Aufgabe ist ja wohl nicht so schwer.“

„Leicht aber auch nicht, und ich gestehe, daß ich froh sein werde, wenn der Ritt überstanden ist. Wir haben beinahe vierhundert Kilometer hinter uns.“

„Pah!“ rief die Frau, „ich halte es noch lange aus, nur fühle ich hier, unter der linken Brust, äußerlich auf der Haut einen stechenden, brennenden Schmerz, der mir ein außerordentliches Unbehagen verursacht, und ich muß so bald als möglich trachten, mich davon zu befreien.“

„Nun, wir können hier im Dorfe eine Stunde abtatteln, dann sind wir noch immer vor dem einbrechenden Abend in unserem Quartier.“

*

Aus diesem kurzen Gespräch ersehen wir, daß sich die beiden Verwandten auf einem Dauerritt befinden, dessen Ziel die Residenz ist, und daß der Austrag einer von Hagendorf eingegangenen Wette den Endzweck derselben bildet.

Kurt von Hagendorf ist ein hübscher, junger, stattlicher Mann in den zwanziger Jahren, der als schneidiger Reiteroffizier allgemeiner Beliebtheit bei Vorgesetzten und Untergebenen sich erfreute, und auch überall in der Gesellschaft ein gern gesehener Gast war. Es bestand der Plan, ihn mit der einzigen, jetzt sechzehnjährigen Tochter seiner Cousine Erna Reichström zu verheirathen, damit das Vermögen des reichen Commerzienrathes einmal ganz auf die Familie Hagendorf übergehen möchte.

Der Banquier Reichström hatte seine Frau kennen gelernt, als er ihrem Vater, dem alten verschuldeten Hagendorf, sein Gut subversteigern lassen wollte. Dabei verliebte er sich in die schönen Augen der sechzehnjährigen Erna, und aus einem grümmigen Gläubiger wurde ein Freier, der in wenigen Wochen die Braut heimführte, welche von dieser Zeit an als Frau und Gebieterin auf dem im großartigen Style restaurirten Schlosse ihrer Väter waltete.

Ganz ausgezeichnet verstand sie es, in der lebenswürdigsten, anmüthigsten Weise ihre Umgebung, den Herrn Gemahl mit inbegreifen, zu beherrschen. Allerdings weilte dieser Letztere sonst ununterbrochen in der nicht sehr entfernten Bezirkshauptstadt, wo ihn seine zahlreichen ausgedehnten Geschäfte aufhielten, während Erna, als wahrhaft fanatische Anhängerin des Landlebens, nur ungern den prachtvollen Herrensitze verließ, auf dessen großen Rasenplätzen sie schon als Kind gespielt hatte. Eine Meisterin im Schießen und Reiten, betrieb sie unausgesetzt diese edlen Arten des Sports und ließ sich von ihrem Better Kurt, dessen Regiment in der nächsten Garnison stand, angelegentlichst den Hof machen.

Das lohnte sich schon, denn Erna war sehr schön, und die erste Frau, die, trotz des höheren Alters, Kurt von Hagendorf ein wirklich leidenschaftliches Gefühl eingesößt hatte. Ja, sie war jetzt noch viel schöner, als ihre Tochter, und als sie im verflossenen Winter mit derselben zum ersten Male auf einem Balle erschien, waren Alle darüber einig, daß der

Mutter der Preis zuzuerkennen sei. Es ist daher nicht zu verwundern, daß Kurt von einer Verlobung mit seiner jungen Verwandten, trotz ihres Vermögens, nichts wissen wollte. „Ja, sagte er immer, wenn das Mädel so schön wäre, wie die Mutter, dann gleich, aber so . . .! Die Mutter wäre mir viel, viel lieber.“

Die schöne Erna war in ihrem Wesen originell und die Augen der ganzen Provinz richteten sich auf das Thun und Treiben der reizenden Frau. Mit nervöser Hast zitterten die bösen Zungen darauf, ihr, wie man zu sagen pflegt, „Eins“ zu versetzen, doch war das schwer; denn wenn sie auch mit den Herren in harmloser Weise ritt oder jagte, wenn sie an der Gesellschaft von Männern mehr Vergnügen fand, als an der ihres eigenen Geschlechtes, oder, wenn sie es liebte, dieselben Toiletten wie ihre Tochter zu tragen, so boten diese Eigenheiten zwar ein sehr ergiebiges Gesprächsthema, ohne daß man an ihrem sonst tadellosen moralischen Lebenswandel etwas hätte aussetzen können. Auch jetzt wurde gegetert, als Erna erklärt hatte, mit ihrem Better den achtägigen Dauerritt nach der Hauptstadt machen zu wollen, aber im Grunde konnte kein Mensch etwas dagegen einwenden, wenn die um zehn Jahre ältere Frau in Gesellschaft ihres nächsten Verwandten, der dazu noch ihr Schwiegersohn werden sollte, einen längeren Ritt machte. Selbst ihr Gatte, der diesmal merkwürdiger Weise gefragt worden war, fand an der Sache nichts auszustellen.

*

Die beiden Reiter hatten es sich in dem kleinen Herrenstübel der Dorfkneipe möglichst bequem gemacht und labten sich an einem sehr mittelmäßigen Punsch. Die große Wirthsstube daneben war voll rauchender und trinkender Bauern. Das Wetter draußen gestaltete sich immer ungemüthlicher, so daß es keine angenehme Aussicht war, heute noch einen mehrstündigen Ritt machen zu müssen.

Erna trug ein knappes, lang herabwallendes Reittleid von blauem Tuch, welches ihre herrlichen Formen auf das plastischste hervortreten ließ. Mit dem Schimmer der reichen röthlichen Haarfülle und den großen grünlich-grauen Augen, die sich im Affekt und bei Abendbeleuchtung ganz merkwürdig verdunkelten, hätte sie ein unerreicht schönes Modell für ein nordisches Meerweib abgegeben.

„Du mußt mich jetzt eine Viertelstunde allein lassen, sagte Erna zu ihrem Better. Ich muß sehen, was mich auf der Brust so infam kratzt. Ich halte es nicht mehr aus.“

„Du kannst ja auch in meiner Gegenwart nachschauen,“ meinte Kurt.

„O nein, erwiderte Erna lachend, das wäre für meinen künftigen Schwiegersohn jetzt doch noch zu gefährlich. Ich muß mich ja fast ganz auskleiden.“

„Ach was, Schwiegersohn! rief Kurt sehr ärgerlich, — Du weißt, wie ich darüber denke. Ja, wenn das Mädel Dir ähnlich wäre!“

„Pfiu! unterbrach ihn die Frau, wie kannst Du das Kind auf Kosten der eigenen Mutter herabsetzen!“

Kurt antwortete nicht auf diesen berechtigten Vorwurf, sondern an die Aufforderung, hinauszugehen, anknüpfend, bat er: „Gönne mir doch die kurzen Minuten hier im Zimmer,

Begegnung auf der Eisbahn.

Humoreske von A. Prüde.

I.



II.



Ah Fräulein! —

III.



welches Glück —

IV.



Sie wieder einmal —

V.



in der Nähe —

VI.



bewundern zu können.

ich kann mich doch nicht unter die Bauern setzen, und draußen ist es so ungemüthlich. Wenn Du willst, werde ich mich umdrehen.“

„Umdrehen?“ Erna schüttelte mißtrauisch den Kopf. „Weißt Du Better: es gibt Menschen, die auch mit dem Hintertopf sehen, wenn es sich ihnen lohnt.“

„Nun, was weiter? Ich durfte Dich ja oft genug auf dem Balle bewundern . . .“

„Nein, nein, nein, ich mag nicht. Lieber dulde ich die Schmerzen bis zum Abend.“

Kurt zuckte mißvergnügt die Achseln und wollte mit den Worten: „Du bist grausam“ sich anschicken, das kleine, niedrige Balkenzimmer zu verlassen, als Erna's Blick auf eine englische Reisende fiel, die der Reitknecht mit mehreren anderen Effekten hereingebracht hatte.

Es kam ihr eine originelle Idee.

„Halt, rief sie, Du kannst hier bleiben.“

„Ah, ah! das ist gescheidt.“

„Ja, Du kannst hier bleiben; so viel Erbarmen will ich schon mit Dir haben; aber sehen wirst Du doch nichts.“

„O, o!“ machte der Better bedauernd.

„Nein, Du wirst mir aber die Thüre bewachen, damit Niemand hereinkomme. Stell' Dich davor.“

Kurt that wie ihm geheißen.

„So, jetzt hebe die Arme in die Höhe, befahl Erna fastegerisch. So, noch höher, ganz hoch!“

Der Oberlieutenant nahm mit verwundertem Gesicht die gewünschte Position ein. Seine Cousine musterte ihn sehr befriedigt und lachte noch boshafter, als vorhin, dann ergriff sie die Reisende, breitete dieselbe aus, und sich auf die Fußspitzen stellend, steckte sie die Zipfel der einen schmalen Seite ihrem Better in die hoch erhobenen Hände, der jetzt noch die Arme so weit ausbreiten mußte, daß die Decke glatt und stramm, fast seine ganze Person verdeckend, vor ihm herunterhing.

Erna lachte über diese überwältigend komisch wirkende, lebendige, spanische Wand, aber Kurt erhob zornig Einwendung gegen diesen „Mißbrauch“ seiner Person.

„Entweder Du bleibst so stehen, oder Du gehst hinaus, sagte Frau Reichström sehr ruhig, doch außerordentlich entschieden. Der Oberlieutenant kannte zu gut seine Cousine, um noch weiter gegen die unwürdige Behandlung zu murren. Im Grunde war er doch glücklich, ihr dienen zu können. Auch diese Situation entbehrte nicht ganz des pikanten Reizes, und was hinderte ihn, die Decke im „dankebarsten“ Momente zur Erde fallen zu lassen? Das würde seine Rache sein. Erna könne da nichts dagegen thun.“

Erna konnte es doch. Sie war so klug, seine Gedanken zu errathen, und es bligte recht schadensroh in ihren Augen auf, als sie jetzt noch zu ihren vorhin gesprochenen Worten malitios hinzusetzte:

„Außerdem giebst Du mir Dein Ehrenwort als Cavalier, Dich nicht zu rühren und die Decke nicht eher fallen zu lassen, als bis ich es erlaube.“

„Verflucht! schimpfte Kurt. Du siehst wirklich Alles vor, Das muß ich gestehen.“

„Natürlich, ich kenne meine Leute,“ lachte Erna.

Was sollte der Arme machen? Er gab sein Ehrenwort

und das war unverbrüchlich. Erna wußte es. Nun hatte sie keine Indiskretion mehr zu fürchten.

Einige Minuten war es ganz still, nur die Bewegungen der sich entkleidenden schönen Frau drangen mit ihrem leisen Geräusch an das Ohr der lebenden Wand.

„Ah! machte Erna auf einmal erleichtert, es ist ein Fischbein aus dem Corset, welches mich selbst durch das Hemde blutig gekratzt hat.“

Die Wand neigte sich merklich mit einem Ruck nach abwärts, doch glättete sie sich sofort wieder nach allen Seiten.

Die Frau Commercierräthin achtete gar nicht darauf. Sie war beschäftigt, das zerbrochene Fischbein aus dem Corset zu entfernen. Unter der ganz entblößten linken Brust von einer entzückenden Rundung zeigte sich ein kleiner blutiger Strich, der so recht dazu angethan war, die Weiße und Frische der feinen Haut besonders hervorzuhellen.

„So, ich danke Dir, mein guter Better. Jetzt kannst Du die Decke fallen lassen.“

Mit einem Seufzer der Befriedigung ließ Kurt die Decke fallen und er hatte noch Gelegenheit, seine reizende Cousine, die bis auf die Taille ganz angekleidet war, im Schmuck ihres bloßen Halses bewundern zu dürfen.

Das war doch eine ganz kleine Belohnung. Leise hauchte er einen Kuß auf ihren schimmernden Nacken.

Erna sagte nichts, aber drohte ihm schelmisch mit dem Finger.

Eine halbe Stunde später setzten sie ihren Ritt fort.

*

Den darauf folgenden Tag langten sie endlich in ihrem letzten Nachtquartier vor der Erreichung ihres Zieles an.

Als sie bei dem einzigen Gasthose des kleinen Städtchens am späten Abend von den ermüdeten Pferden stiegen, wurden sie von dem Wirthe, der natürlich den Reisenden die Distinction sozusagen an der Nase ansah, mit tiefster Devotion empfangen, doch hätte dieser Gute leider sein wegen einer Hochzeit überfülltes Wirthshaus auch, wenn der Kaiser gekommen wäre, nicht um ein einziges Zimmer vergrößern können, und unsere beiden Sportfreunde mußten sich für diese Nacht mit einem Zimmer, und zwar der sogenannten guten Stube der Wirthsleute, begnügen.

Kurt hatte die zarte Rücksicht, seiner Cousine vorzuschlagen, daß er im Billardzimmer oder auf dem Heuboden übernachten wolle; aber das gab Erna mitleidigen Herzens nicht zu.

„Wir können uns schließlich angekleidet ein paar Stunden hinlegen,“ meinte sie; „ich fühle mich so abgemattet, daß ich auch schlafen würde, wenn ich auf dem Stuhle sitzen bliebe, und außerdem bin ich im Stande, sehr diskret Nachttoilette zu machen. Daß ich auf Deine Ehre unbedingt rechne, ist wohl selbstverständlich,“ fügte sie bedeutungsvoll hinzu und reichte ihm ihre Hand, die er zärtlich küßte.

In der That fielen Erna fast die Augen zu.

Kurt verließ später stillschweigend das Zimmer, um seiner Cousine Zeit zu lassen, die nothwendigen Vorbereitungen zur Nachtruhe zu treffen. Als der Oberlieutenant eine halbe Stunde später wieder zurückkehrte, lag Erna, bis an das Kinn

zugedeckt, in einem der Betten und hatte die Augen schon zum Schlummer geschlossen. Regelmäßig hob und senkte sich ihre Brust unter den ruhigen Athemzügen des Schlafes. Kurt wagte kaum hinzuschauen und das einzige Licht, welches im Zimmer auf dem Tische brannte, verlöschend, suchte er bei dem matten Schein der durch die dünnen Fenstervorhänge fallenden Straßenbeleuchtung möglichst leise seinerseits die Ruhe zu bewahren.

Er versuchte zu schlafen, denn auch er war sehr müde, aber es ging nicht. Deutlich vernehmbar klangen die Tanzweisen zu ihm herauf, nach welchen sich die lustige Hochzeitsgesellschaft in dem unter ihm gelegenen Saale drehte, und diese fast ununterbrochene Musik, vermischt mit dem dumpfen Gemurmel und Stampfen zahlreicher tanzender Paare, wozu noch die Empfindung kam, daß er zu dieser Stunde mit einem Weibe das Zimmer theilte, welches er vor allen Anderen in der Welt am meisten begehrte und doch nicht besitzen konnte, brachten ihn in eine sehr erregte und unbehagliche Stimmung.

Aber auch Erna schlief nicht.

Sie hatte sich schlafend gestellt, um noch etwaige Erörterungen ihres Veters zu vermeiden, doch ging der Zustand des Wachens bei ihr nach und nach in einen solchen des träumenden Halbschlummers über. Sie verlor nicht einen Augenblick das Bewußtsein ihrer gegenwärtigen Lage, und doch war es ihr, als ob sie sich an einem andern Orte befände. Die wiegende Melodie des Walzers umschmeichelte ihr Ohr. Sie stand vor dem großen Spiegel eines hohen Gemaches, und aus demselben blickte ihr ihr Gesicht entgegen, ihr schönes, süßes Mixengesicht mit dem röthlichen langen Haare, das über die bloßen Schultern in goldenen Wellen herabsaß, und . . . die wundere Stelle unter ihrer linken Brust. Aber noch ein anderes Gesicht sah sie, das zu einer Gestalt gehörte, welche ihr mit stehender Geberde die Hände entgegen streckte, das Gesicht und die Gestalt ihres Veters Kurt. Sie wußte, der wollte ihr Herzblut trinken, aber sie konnte es nicht hindern, und sie war gezwungen, ihm zustimmend zuzunicken. Da trat er aus dem Spiegel heraus, der klirrend in Scherben brach, und vor ihr hinknieend, schlürfte er den hervorquellenden Blutstropfen aus dem wunden Strich unter ihrer weißen Brust, die sich unter den brennenden Lippen des jungen Mannes ins Unendliche auszudehnen, in die Höhe zu wachsen schien, so daß endlich Raum wurde für den Seufzer der sie beherrschenden Empfindung, den sie tagelang in sich erstickt hatte und noch weiter unterdrücken wollte, für den Seufzer, der jetzt von den rhythmischen Tanzweisen aufgenommen und fortgetragen wurde zu den Ohren des wachenden wahrhaftigen Ebenbildes ihres hallucinatorischen Traumes:

„Kurt, lieber einziger Kurt.“

*

Den anderen Abend, pünktlich zur rechten Stunde, wurden Kurt von Hagendorf und seine Cousine von einer Anzahl Herren und Damen der Gesellschaft, worunter sich auch der Banquier und Commerzienrath Reichström befand, auf dem Sternplatz in der Residenz jubelnd empfangen. Der Dauertritt, der seiner Länge wegen ein Ereigniß in der Sportwelt genannt werden mußte, war glücklich beendet, und der Ber-

lieber der Wette zahlte nicht nur mit einem wahren Enthusiasmus den Preis derselben, sondern lud noch die ganze Gesellschaft zu einem glänzenden Souper in die eleganten Räume des Reiterclubs.

Kurt war außerordentlich vergnügt, und das Glück des Erfolges strahlte aus seinen Augen; hatte er doch selbst gezweifelt, ob er an das Ziel kommen würde. Erna fühlte sich von den durchgemachten Strapazen sehr angegriffen und war recht nachdenklich. Wer kann es ihr wohl verübeln?

Zwei Jahre später wurde Kurt von Hagendorf der Schwiegersohn des Commerzienrathes Reichström.

Das ist die Welt.

Damenpassionen.

Die höhere Dame pudt Klavier;
Die niedere Dame kocht dafür.
Die „Höhere“ feiert nach Platen;
Die „Niedere“ feiert Soldaten.
Die höhere Dame ist „nervös“,
Die niedere hitzig — doch nicht böse.
Im Seebad wird die Eine stark und gesund;
Die Andere blieb zu Haus, und auch sie wurde rund.
Die Eine wünscht sich 'nen reichen, gebildeten Mann,
Die Andere will einen „aus Liebe“ han!
Und keine von all' den Jungfrau'n auf Erden
Möcht' eine alte Jungfrau werden.

Herm. Beyer.



Claire's Hochzeit.

Von Armand Silvestre.

I.

Claire von Estanges war achtzehn Jahre alt und niemals war eine leuchtendere Schönheit mit herrlicheren Blüten der Anmuth geschmückt. Sie war weder klein noch groß und hatte ein Gesicht von vollkommener Regelmäßigkeit, das an die schönen Köpfe der Meister aus der Renaissance erinnerte. Ihre Stirne, so glatt und schmal wie die der Venus, war gekrönt mit einer dichten Fülle dunklen Haares, das über dem Nacken in einen siegreichen Knoten geschürzt war. Aus dieser dunklen Masse hoben sich die rosig schimmernden, kleinen Ohren ab. Unter den kühn gewölbten Augenbrauen gab es zwei Augen von einem dunkeln Grau, die uns nur anzublicken brauchten, um Jedermann zu verwirren. Und eben so ver-

wirrend wirkte auch das räthselhafte Lächeln, das ihre Lippen ewig umspielte. Schaute sie Dir gerade ins Gesicht, so war ihr Blick nur ein beherrschender; schaute sie Dich aber von der Seite an, dann lag in diesem Blicke etwas unsagbar Spöttisches und Verführerisches, Liebloses und Höhnisches, Sanftes und Grausames, Verheißendes und Neckisches. Ich will diese reizende Person nicht weiter im Detail beschreiben; aber ich bin überzeugt, daß in heißen Sommernächten, wenn selbst die Züchtigste im Schlafe das blüthenweiße Hemdchen abstreift, ihr Schutzengel nur ungern von ihrem Bette weicht, um sich anderweitig zu beschäftigen. Ach, eine solche Schutzengel-Stelle möchte ich mir vom Allmächtigen erbitten — aber nur nicht allzubald!

II.

Claire von Estange war die Tochter einer der vornehmsten Familien zu Berrn, ja zu Berrn, wo man die besten Hammelskeulen ißt. Also von vornehmerm Adel war sie; leider stand ihr Vermögen nicht im richtigen Verhältniß zur großen Zahl ihrer Ahnen: Claire hatte nur eine sehr bescheidene Mitgift. Und darum war ihre Mutter von banger Sorge gequält, wie sie das Kind schicklich unter die Haube bringen würde, so oft der General Honoré de Lebide, Platzkommandant zu Bourges, ein großer Nimrod vor dem Herrn, seinen von Zeit zu Zeit sich wiederholenden Jagdzug auf den Herrenschloßern der Umgegend veranstaltete. Der General war noch eine stattliche Erscheinung, obgleich er seine Sechzig auf dem Rücken hatte, und in den Kreisen der Damen noch ein willkommener Gast. Er hatte eine stolze, aufrechte, echt kriegerische Haltung, plauderte von seinen Feldzügen sehr angenehm, ohne Prahlerei, war von einem liebenswürdigen, heitern Temperament. Ich würde es ganz gut begreifen, daß eine Frau ihn noch vor zehn Jahren so manchem girrenden Gelbschnabel vorgezogen hätte — als Liebhaber selbstverständlich. Denn in der Liebe ist der Schwanengesang oft der aller schönsten. Doch Das ist persönliche Geschmackssache der Frauen. Die Einen sind für große Jugend, die Andern ziehen eine gewisse Reife vor; die Einen sind gefräßig, die Andern sind Feinschmeckerinnen.

Als der General Honoré de Lebide das Fräulein Claire von Estange erblickte, verliebte er sich sogleich in sie und faßte den Entschluß, trotz des bedeutenden Alters-Unterschiedes sein Geschick mit dem dieses Mädchens zu verbinden. Wer will ihn deshalb tadeln?

Es muß gesagt werden, daß Frau von Estange, obwohl von der Werbung sehr geschmeichelt, lange zögerte, ehe sie mit ihrer Tochter davon sprach. Claire war ja so unschuldig und willenlos! Das hieß ein Lämmchen wehrlos hinopfern. Andererseits hatte sie aber die Zukunft vor Augen, die ungewisse Zukunft ihrer Tochter, deren Aussichten auf die Altjungfererschaft. Auch hatte der General eine sehr vornehme Familie. Er hatte ausgezeichnete Conditelisten und stand an der Schwelle der Pensionirung, welche den Ehegatten sicherlich eine ruhige und geachtete Existenz bieten würde. Und was vollends die jungen Leute unserer Tage betrifft, sind sie so wenig geeignet, Vertrauen einzufloßen. Diese Erwägungen verwirrten der armen

Frau den freien Blick und ließen sie das Unnatürliche einer solchen Verbindung nicht erkennen.

Wie sie vorausgesehen, machte Claire nicht die geringste Einwendung. Das arme Kind wußte nichts von den Pflichten des Ehestandes. Sie wird Frau Generalin heißen, wird Kutschen und Pferde haben, fahren und reiten dürfen: dies genügte ihr.

Das Hochzeitsfest wurde gefeiert, so glanzvoll und so prächtig, daß man in der Gegend noch lange davon sprach.

III.

Die Herrschaften sitzen beim Frühstück, am Morgen nach der Hochzeitsnacht: der General, seine junge Frau und Frau von Estange. Die Letztere vermag nur schwer ihre nervöse Unruhe zu verbergen. Sie beobachtet abwechselnd bald ihre Tochter, bald ihren Schwiegerjohn. Claire ist wohl ein wenig blaß, sonst aber lächelnd und heiter, ohne die geringste Wolke von Scham in den schönen Augen. Der General ist galant und gutmüthig wie immer. Er erzählt sehr angenehme Späße, findet das Wetter prachtvoll und ist mit ausgesuchter Höflichkeit um seine junge Frau besessen. Auch die Bedienten lauschen und spähen und tauschen allerlei Winke aus; aber ihre Mühe ist vergeblich: sie finden nicht den mindesten Anlaß, um mit den Mägden in den Vorzimmern die beliebten plumpen Späße zu treiben. Es ging an dieser Tafel so sitzsam, so wohltaunständig her, daß selbst der ungezogenste Mensch hier nicht die geringste Handhabe zu einem abgeschmackten Scherzwort gefunden hätte. Frau von Estange aber war unruhig, fortdauernd sehr unruhig . . .

Nach beendigtem Frühstück erhob sich Claire zuerst von der Tafel. Sie ging auf ihr Zimmer, um ihren Sonnenschirm zu holen, weil man einen Spaziergang vorhatte. Frau von Estange, die sich nun endlich mit dem General allein sah, konnte nicht länger an sich halten. Sie näherte sich mit einer zuneigungsvollen Offenheit, mit einer gewissen absichtlichen Schamlosigkeit ihrem Schwiegerjohn und sagte mit leiser Stimme:

— Unter uns, lieber General, wie haben Sie sich aus der Affaire gezogen?

Der General zögerte eine Weile mit der Antwort; dann erwiderte er, indem er sich, räthselhaft lächelnd, den feinen Schnurbart zwirbelte:

— Aus der Affaire, Madame? O sehr gut! sehr gut!

Jetzt kam Claire mit ihrem Sonnenschirm zurück und damit waren alle weiteren Erklärungen abgebrochen.





Der alten Lotte's Selbstgespräch.

„Lottchen hieß ich — aber heute
Dennen Lotte mich die Teufe;
Denn ich bin ein alkernd' Kind.
Und mein Lottchen kosel wieder
— Wie einft ich — und schwirrel Tieder.
Ach, die Liebe machf uns blind!“

Lotte, alte Lotte, denke,
Wie des Teuf'nanks Liebestränke
Einftmals Dir bestrickt das Herz,
Wie im Haine, unfer Rosen
Hingestreckt, auf weichen Moosen
Du erlagst in Luft und Scherz.

Freilich brachte das Erwachen
Aus dem Liebesraum nicht Lachen
Dir und wonnig' Tauchzen ein;
Denn Dein Liebster war entwichen,
In die Welt hinausgeschlichen,
Und Du bleibst bis heut' allein . . .

Lotte! willst Du nicht Dein Lottchen
Warnen, daß es, wie ein Mottchen,
Dich am Tische lich verfenkt?
Eile! es ist dort im Haine,
Aufgeregt vom Spiel, vom Weine
Und vom Liebsten hart bedrängt . . .

Lotte, alte Lotte, säume!
Denke an vergang'ne Träume,
Sei nicht neidisch, nicht behörk;
Denke, wenn beim Liebeskosen
Dich im Haine, unfer Rosen
Hätt' Dein Küfferchen gestörk!“

Lotte, die schon aufgerichtet,
Sank — wie sie uns selbst berichtet —
Seufzend auf das Bett zurück,
Faltete die beiden Hände
Und ihr Bögern war zu Ende:
„Lieben ist das höchste Glück!“

M. K.



apiar = Schnitten.

Pressirt.

Reisender auf einer kleinen Station: „Sie, Con-
ducteur, giebt es hier kein Bier?“

Conducteur: „Nein, Herr!“

Reisender: „Na, dann schauen Sie nur, daß wir
so schnell als möglich weiterkommen.“

*

Aus dem Gerichtssaal.

Richter: Angeklagter Kuppig, Sie verjegten dem
Schuster Hille, als er Ihre Wohnung verließ, einen Fußtritt.
Was haben Sie zu Ihrer Rechtfertigung anzuführen?“

Angeklagter: „Hoher Gerichtshof, ich hatte vorher de
Stiebeln ansgezogen.“

*

Gut repliziert.

Ein polnischer Jude brachte beim Oberlandesgericht zu
Krakau gegen ein Urtheil einen Recurs ein. Es vergingen
Wochen, Monate — ein Jahr, keine Erledigung kam. Der
Jude begab sich selbst an Ort und Stelle, und fragte, wie
es um seine Angelegenheit stünde. Es wurde ihm grob bedeu-
tet, daß er einfach warten müsse. Wieder verstrich eine geraume
Zeit. Da ging der Jude nochmals hin und bat bescheiden um
rasche Austragung seiner Sache. „Zum Teufel noch einmal,
schauzte ihn der funktionirende Beamte an, „was wollen Sie
denn schon wieder? Glauben Sie, wir haben nichts Eiligeres
zu thun, als gleich Ihren Recurs zu behandeln?“ — „Aber,
bester Herr Richterleben, de Sach dauert schon über e Jahr!“
— „Nun, so werden Sie höchstens noch ein Jahr warten.
Uebrigens schauen Sie, daß Sie weiter kommen, ich kann
Juden nicht leiden!“ — „Herr viin Richterleben, wus haben
Ihnen de Jüden gethan?“ — „Das wissen Sie nicht? Un-
sern Christus haben sie gekreuzigt!“ — „Goi! Nu, hätt der
Christus recurrirt an das Oberlandesgericht zu Krakau, würd'
er heut noch leben!“

*

Misträuische Logik.

Löwy: „Nu, Robn, wo fahrste hin?“

Robn: „Ich fahr' auf Zwów“ (Lemberg).

Löwy: „Hm — — wenn Du sagst: Du fahrst auf Zwów — willst, ich soll glauben, Du fahrst auf Tarnow — — folglich fahrste werkllich auf Zwów! — — Worium lügte also?“

*

Intimes.

„Wie, Klara, Du hast Dir so eine elegante Wohnung gemietet! Hast Du denn auch schon Jemanden, der sie bezahlt?“

„Für die ganze Wohnung noch nicht — aber für Sopha und Bett.“

Madame Lupar.

(14)

Roman von Camille Lemonnier.

XIII.

Für Lupar war abermals eine Zeit der Verwunderungen gekommen. Léonie war seit zwei Wochen in Ostende; jeden dritten Tag kam ein Brief von ihr und noch in keinem ihrer Briefe hatte sie Geld verlangt. Und doch war ihm bekannt, daß sie mit Reisemitteln nur sehr bescheiden ausgerüstet war. Ursprünglich hatte sie ihre Juwelen verpfänden wollen; doch war Dies überflüssig geworden, weil Bertha ihr Geld lieb. Lupar war der festen Ueberzeugung, sie sei mit 80 Francs in der Tasche abgereist. Da übrigens der Erste des nächsten Monats nahte, faßte er den Vorfaß, daß er selbst ihr einen Zuschuß bringen wolle.

Léonie führte in Ostende ein stilles, zurückgezogenes Leben. Wenn das Wetter es gestattete, verbrachte sie mit Gabri fast den ganzen Tag am Gestade. Zuweilen wurde sie durch die zudringliche Neugierde der Männer belästigt. Ihre große Schönheit war rasch bemerkt worden. Vom ersten Tage an trieb sich eine Schaar von jungen Leuten hinter ihr einher. Die Abwesenheit des Gatten machte diese Herren kühn und man suchte sich ihr zu nähern; allein ihre ernste Haltung hielt jede Annäherung fern; sie führte ein sehr einfaches, tadelloses Leben, über welches die Klatschsucht nichts zu sagen fand. Sie lehnte die Einladung einiger Familien ab, die mit ihr Bekanntschaft schließen wollten und Niemand wußte von Verbindungen zu sprechen, die sie pflog.

Indeß hatte man sie einige Male in Gesellschaft eines älteren Herrn gesehen, der in einen blauen Leibrock gekleidet war und sich auf einen Rohrstoß mit goldenem Knopfe stützte. Sie hielten sich abseits von der großen Menge und schlugen mit Vorliebe den Weg nach dem stilleren Theile der Düne ein, in der Richtung nach Mariaferke. Wenn sie zurückkehrten, zog er zum Gruße respektvoll den Hut, tätschelte Gabri väterlich die Wangen, dann ging er langsam seiner Wege und verlor sich unter den anderen Gruppen. Fanden sie sich in Gesellschaft, so begnügte er sich, sie zeremoniös zu grüßen. Im Uebrigen lebte er einsam wie sie, mengte sich wenig unter die

Leute und machte seine mehrstündigen Spaziergänge am Gestade gewöhnlich allein.

Ein Zufall hatte Léonie mit ihm zusammengeführt. Als sie eines Tages mit Gabri auf den Dünen an einer einsamen Stelle lustwandelte, tauchte plötzlich der alte Herr auf und bat um die Erlaubniß, dem Kinde eine Handvoll Muscheln anbieten zu dürfen, die er für dasselbe gesammelt hatte. Am nächsten Tage fand sich der alte Herr wieder mit einer Handvoll bunter Muscheln ein und als Gabri dieselben musterte, entdeckte sie zu ihrer freudigen Ueberraschung eine große Doppelmuschel, die durch eine goldene Schließe zusammengehalten war. Und als sie die Doppelmuschel öffnete, zeigte es sich, daß dieselbe mit blauer Seide gefüttert war und ein allerliebstes, kleines Nähzeug enthielt. Léonie zeigte sich durch diese Aufmerksamkeit nicht übermäßig verletzt; überdies hatte der fremde Herr seine Kühnheit entschuldigt, indem er auf sein Alter hinwies.

— Ich könnte ja ihr Großvater sein, sagte er.

Und die Beiden beobachteten einander, er kühn und vorsichtig, mit einschmeichelnder Gutmüthigkeit, sie kühl und misträuisch gegen die augenscheinliche Ueberlegenheit des fremden, alten Herrn. Seit jenem Tage trafen sie sich öfter. Catani — so hieß der alte Herr — tauchte bald da bald dort auf; sie machten zusammen einen kurzen Spaziergang, dann zog sich der Greis wieder zurück. Ihre Bekanntschaft schien nicht um einen Schritt vorwärts gekommen zu sein; er näherte sich ihr stets mit der strengsten Höflichkeit und schien sich ganz besonders für Gabri zu interessieren, die er mit kleinen Geschenken überhäufte. Nur aus der Ferne, mittelst seines Feldstechers beobachtete er zuweilen ihre fesselnde Erscheinung, die Aller Augen auf sich zog.

Zur Badestunde war Herr Catani stets in der Nähe zu finden. Léonie's Cabine war dann überhaupt der Beobachtungspunkt aller Ferngläser. Man erspähte den Augenblick, da die Thüre ihrer Cabine sich öffnete und sie auf der Schwelle erschien, mit dem blendenden Schimmer ihrer Arme und ihres Nackens und ihrer von den mächtigen Vorsprüngen des Busens gefüllten Blouse. Sie stand einen Augenblick unbeweglich da und sog den salzigen Hauch des Meeres ein. Dann knarrten die Stufen der Treppe unter dem rosig angehauchten Marmor ihrer Füße; mit auf der Brust gekreuzten Armen stieg sie langsam ins Wasser und ging mit einem wollüstigen Wiegen der Hüften weiter, bis das Wasser ihr bis an die Hüften reichte. Wenn sie ins Bad stieg und wenn sie in ihre Cabine zurückkehrte, stand Catani irgendwo verborgen und beobachtete sie mit dem zufriedenen Blinzeln eines alten, erfahrenen Kenners. Dann ging er schleppenden Schrittes seiner Wege, von Zeit zu Zeit mit dem Rohrstoß nervös durch die Luft hauend, wie es seine Gewohnheit war. Gabri nannte den alten Herrn jetzt nur „Mein Onkel Bertha.“ Sie hatte eines Tages ihre Mutter nach dem Namen des „lieben Herrn“ gefragt, der sie immer tätschelte und beschenkte und die Mutter hatte ihr geantwortet:

— Das ist der Onkel meiner Freundin Bertha!

Doch Das war dem Kinde zu lang und darum sagte sie kurzweg „Mein Onkel Bertha.“ Und wenn der alte Herr kam, lief sie ihm entgegen, hängte sich an seinen Arm und

nannte ihn „Düffel Bertha“, was Herrn Catani sehr amüßte und Léonie nicht zu geniren schien.

Eines Tages, als Léonie auf der Terasse des „Hôtels Continental“ beim Diner saß, hörte sie hinter sich halblaut ihren Namen nennen. Sie warf einen jener Halbblicke zur Seite, in welchen die Damen eine so große Kunstfertigkeit besitzen, und erkannte du Tilleul und dessen Frau. Herr du Tilleul saß, mit dem rechten Arm auf der Lehne, halbseitig da und blickte von Zeit zu Zeit zu Léonie hinüber, um dann jedesmal seiner Frau eine Bemerkung zuzusüstern. Madame du Tilleul ihrerseits hatte ihre langstielige Vornette ergriffen und wandte kein Auge von Léonie.

Gerade an diesem Tage trug Léonie eine neue Toilette, eine Robe von tabackfarbener Seide mit spitz zugeschnittenem Leibchen und einer Riesenschleife über der weit vorspringenden Tournaire. Sie begriff sogleich die große Ueberraschung, welche ihre Anwesenheit an diesem Orte bei dem reichen Ehepaar du Tilleul hervorrufen mußte. Dieses Hôtel wurde gewöhnlich nur von deutschen Bankiers und ähnlichen Leuten besucht, die vor großen Ausgaben nicht zurückschrecken. Sie war anfänglich genirt, denn sie dachte daran, daß sie durch ihr Betragen vielleicht dem Fortkommen ihres Gatten schaden könnte. Die Eheleute du Tilleul beendigten eben ihr Mittagessen; ihr Kaffee rauchte auf der Tafel. Léonie zog gelassen ihre Handschuhe aus und las sehr bedächtigt die Speisekarte, um ihr Menu zusammenzustellen. Sie hoffte, daß Jene bald gehen werden; denn sie fühlte sich unbehaglich unter ihren beobachtenden Blicken. Doch die du Tilleuls machten keine Miene zu gehen und nun fand sich Léonie in die Lage und machte sich ihre Erwägungen. Was hatte sie auch die du Tilleuls zu fürchten? sagte sie sich; diese Leute, mit welchen sie nicht mehr verkehrte? Man wird sagen, daß sie Seebäder besuche und über ihre Mittel lebe. Und was weiter? Sie winkte dem Kellner und bestellte mit geringschägiger Miene ihr Diner, jedes einzelne Gericht mit dem Finger auf der Karte bezeichnend.

Jetzt entstand hinter ihr eine Bewegung; die du Tilleuls erhoben sich endlich und verließen hoch erhobenen Hauptes den Saal, ohne ihre Anwesenheit zu bemerken.

Am nächsten Tage — es war ein Sonntag — gab es eine andere Begegnung. Als sie mit Gabri und Herrn Catani ihren Spaziergang machte, trafen sie Clodie Kosart in Gesellschaft mehrerer Damen und Herren. Clodie hüpfte Madame Lupar an den Hals.

— Wie? Sie sind's, liebe Freundin? Und Sie haben uns ihre Ankunft in Ostende nicht angezeigt? Wir sind in Blankenberghe. Wir hätten Sie aus Ihrem Hôtel abgeholt, wenn wir gewußt hätten . . . Oh, Das ist schlimm von Ihnen! . . .

Léonie entschuldigte sich. Sie habe die Absicht gehabt, ihren Mann zu Herrn Kosart zu schicken, um ihre Adresse zu erfahren und sie zu besuchen. Und nun gab es der Fragen und Antworten kein Ende; die beiden Frauen plauderten wohlgenuth, während die anderen Damen ihre in Unordnung gerathenen Haare glätteten und ihre Hüte aufsetzten, die Herren aber ihre Kravaten wieder anlegten und ihre Gilets zuknöpfen. Dann folgten die gegenseitigen Vorstellungen: Madame Demartean, ihre Schwägerin mit zwei Freundinnen, dann die

Gatten dieser Damen und zwei Freunde. Léonie stellte ihrerseits den alten Herrn vor.

— Herr Catani, ein Oheim einer meiner Freundinnen.

Herr Catani schien durch den plötzlichen Zuwachs nicht sonderlich genirt zu sein. Er gab sich als offener, rüchhaltiger Mann, und höflich, mit einer etwas veralteten Galanterie gegenüber den Damen. Madame Kosart erzählte, sie seien zu Mittag aus Blankenberghe gekommen, hätten ihre Mundvorräthe mitgebracht und soeben am Gestade ein fröhliches Mahl gehalten, das sie mit Champagner begossen. Jetzt seien sie unterwegs nach der Stadt, um mit dem Acht-Uhr-Zuge zurückzukehren.

Léonie und Herr Catani machten denn ebenfalls Kehrt und gingen mit den Anderen nach der Stadt zurück. Clodie war von einer ausgelassenen Heiterkeit. Einer der jungen Leute, ein Herr Paul, Sohn eines reichen Fabrikanten, und seit zehn Jahren Studirender der Rechte, machte ihr sehr eifrig den Hof. Doch sie spielte die Flatterhafte und entschlüpfte ihm jedesmal.

Herr Catani spitzte die Ohren bei diesem Liebesgeplänkel.

— Liebe! Liebe! rief Madame Kosart. Was liegt an dem Glase? Der Trunk ist die Hauptsache. Mein Trinkglas ist mein Mann; aber wenn ich trinke, bin ich manchmal zerstreut.

Darauf erwiderte Herr Paul:

— Ach, wären Sie doch einmal zu meinen Gunsten zerstreut!

Sie lief ihm wieder davon und rief laut lachend:

— Das werde ich Ihnen doch nicht erzählen!

Je mehr man sich der Stadt näherte, desto mehr belebte sich das Gestade. Demartean, der das Amt eines Gerichtsvollziehers bekleidete, hatte in dieser Eigenschaft zahlreiche Bekanntschaften; bald kam Der, bald Jener, um einen Händedruck mit ihm zu wechseln. Und nun fanden auch die Damen Bekannte: drei Schwestern aus Brüssel, die während der Kur Saison in Ostende einen Laden mit Sonnenschirmen und Fächern hielten. Nach den ersten Begrüßungsworten, die man ausgetauscht hatte, hefteten die drei Fräulein ihre Blicke auf Herrn Catani, der mit Léonie ein wenig vorausgegangen war. Endlich sagte die Eine:

— Ihr seid in schöner Gesellschaft.

— Oh, es sind lauter Freunde.

— So? Dann wollt Ihr wohl die Güte haben, uns dem Fürsten zu empfehlen.

— Welchem Fürsten? fragten Alle erstaunt.

— Nun, dem Herrn, der mit Euch war und jetzt mit jener Dame vorausgeht! Das ist ein Fürst, ein Vorkäster, obgleich er nicht viel Staat macht und immer allein ist,

Sofort war die ganze Gesellschaft von tiefem Respekt für den alten Herrn erfüllt. Herr Catani machte jetzt Kehrt, entschuldigte sich, daß er die Gesellschaft schon verlassen müsse, doch wisse er, daß Madame (dabei zeigte er auf Léonie) hier in guter Huth sei.

Demartean glaubte im Namen Aller antworten zu sollen, verneigte sich bis zur Erde und erwiderte:

— Oh gewiß, mein Fürst . . .

Herr Catani schien einen Augenblick überrascht; doch faßte er sich sogleich wieder und sagte:

— Herr Catani, Ihr Diener!

Er grüßte ein letztes Mal und schwenkte rechts nach dem Gestade ab.

Léonie ward jetzt mit Vorwürfen überhäuft. Insbesondere Glodie schien gekränkt zu sein.

— Wie, meine Liebe? Sie haben einen Fürsten in Ihrer Gesellschaft und sagen uns nichts?

Léonie gerieth in Verlegenheit.

— Ein Fürst? Wer konnte Ihnen dergleichen Dinge erzählen?

XIV.

Endlich ging der Monat zu Ende.

Lupar hatte seine Ankunft für den Abend eines Samstags angekündigt; sie würden den Sonntag zusammen zu bringen und er würde dann mit dem letzten Zuge heimkehren. Doch im letzten Augenblicke überlegte er sich die Sache; er fand, daß ihm ein Tag nicht genüge, um seine Gattenpflichten zu erfüllen. Darum erbat er sich auch für den Samstag Urlaub und gedachte, seine Frau schon Freitag Abends zu überraschen. Er füllte einen schweren Handkoffer mit Spielzeug für Gabri, mit Geschenken für Léonie, die er mit seinen Strümpfen vermengt einpackte. Mit diesem Koffer beladen fand er sich eine Stunde vor Abgang des Zuges auf dem Bahnhofe ein. Um diese Zeit zu benützen, ging er zu einem Pastetenhändler, der in der Bahnhofshalle seinen Laden hatte und füllte seine Taschen mit kleinen Kuchen; außerdem kaufte er eine Crémertorte, weil er wußte, daß Léonie sie gar so gerne aß. Um die Torte vor Schaden zu schützen, mußte er sie in der Hand tragen. Endlich durfte er in ein Coupé klettern; der Zug hatte sich schon in Bewegung gesetzt, als er noch immer damit beschäftigt war, seine Pakete unterzubringen. Die Crémertorte besonders machte ihm schwere Sorge. Er hatte sie auf einen ganz besondern Platz gelegt und behielt sie fortwährend im Auge. In dem Coupé herrschte eine afrikanische Hitze und da war es nicht zu verwundern, daß die Crème alsbald schmolz und das Papier, in welches sie eingewickelt war, einen Fettsfleck zeigte, der sich in erschreckendem Maße ausbreitete.

Es war Nacht, als Lupar in Ostende anlangte. Mit seinem Koffer und der völlig formlosen Torte bepackt machte er sich auf den Weg zur Wohnung Léonie's. Es war ein zweistöckiges Haus in einer abseits gelegenen, stillen Gasse. Er läutete dreimal, ohne eine Antwort zu erhalten. Sicherlich war Léonie schon zu Bett gegangen, da es im ersten Stockwerke kein Licht mehr gab.

Endlich ward ihm geöffnet und er ging hinauf. Nach langem Klopfen an der Wohnungsthüre vernahm er eine schläfrige Stimme, welche innen fragte:

— Sind Sie es, Madame?

Er erkannte die Stimme der Magd Lise und nannte sich. Dabei zitterte seine Stimme, denn er errieth aus der Frage der

Magd sogleich, daß Léonie nicht zuhause sein müsse. Er hatte gehofft, sie im Bette zu überraschen, sie mit einem Kusse zu erwecken und ihr freudig zuzurufen:

— Ich bin's, Bizz! Guten Abend, mein Hühnchen!

Mit diesem theatralischen Coup war es nun nichts.

Die Magd erzählte ihm, daß Madame, nachdem sie Gabri zu Bett gebracht, wieder ausgegangen sei, um eine Freundin zu besuchen. Sie pflegt bei solchen Anlässen den Wohnungs-Schlüssel mitzunehmen.

Verdroffen über diesen unvorhergesehenen Zwischenfall warf sich Lupar auf einen Sessel. Er hatte sogleich an Bertha gedacht; nur diese kapriziöse Person war im Stande, seine Frau zu so ungewohnter Zeit aus dem Hause zu locken. Seit Desirebais todt war, beunruhigte er sich zwar nicht mehr über diese Freundschaft; immerhin war es von Léonie nicht recht, daß sie den Aufenthalt Bertha's in Ostende vor ihm geheim gehalten hatte.

So vergingen Stunden und Léonie kam nicht. In einem Winkel des Zimmers stand der Koffer Léonie's und auf diesem eine ganze Sammlung von Hutschachteln. Auf einem Sessel lag ein Kleid; auf dem Kaminsims lagen Handschuhe; Sonnenschirme, Spigenstichs und dergleichen Toilette-Gegenstände lagen überall herum.

Lupar war erstaunt über die Neuheit all' dieser Gegenstände. Eine Regung der Neugierde bewog ihn, einen Spind zu öffnen. Da gab es zahlreiche Koben von modernstem Zuschnitt und eleganten Stoffen in verschiedenen Farben. Es sah aus, als ob mehrere Modedamen da ihre Toiletten verwahren würden.

Mit den vier Louis, welche Léonie mitgenommen, konnte dieser Luxus unmöglich bestritten worden sein!

Lupar verlor sich wieder in allerlei Kombinationen, bis Schlaf und Müdigkeit ihm die Augen zudrückten. Er blies die Lampe aus, trat ans Fenster, in der Hoffnung, daß der frische Hauch des Meeres ihn wach erhalten werde; aber er vermochte sich nicht zu halten und mußte sich auf das Bett hinwerfen. Ein wüster Traum jagte ihn bald wieder vom Lager auf. So verbrachte der Unglückliche die Nacht . . .

Kurz vor sechs Uhr Morgens knarrte unten die Hausthüre und Jemand schlich mit leisen Schritten die Treppe herauf. Lupar fuhr in die Höhe, als er hörte, wie draußen der Schlüssel in die Thüre gesteckt ward. Sein ganzer Groll löste sich mit einem Male in der Freude, sie wiederzusehen, auf. Er erinnerte sich an gar nichts mehr, nur an das Eine, daß er nach einem in Sehnsucht und Begehren verbrachten Monate sie nun wieder sah. Léonie erschien leise, verstohlen auf der Schwelle. Sie war in tadelloser Toilette, aber tief verschleiert und in ihren langen Mantel gehüllt. Als sie Lupar erblickte, der bleich, verstört, in seinen Plaid gehüllt, auf einem Sessel darsaß, blieb sie wie eingewurzelt stehen. Doch Das wahrte nur einen Augenblick. Sie warf die Thür zu und stürzte mit zornflammenden Blicken zu ihm hin.

— Sie hier? rief sie. Seit wann?

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Jean qui rit.

Redaktion und Administration: Budapest, Grenadiergasse 8.

Verlag der Buchhandlung Gustav Grimm in Budapest.

Druck von F. Buschmann Budapest, Kronprinzgasse 8, Garisch-Bazar.